

Opfer oder Akteur?

Ohnmacht und Handlungsmächtigkeit in lebensgeschichtlichen Narrativen
von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern
aus dem ehemaligen Jugoslawien

Barbara N. Wiesinger

Seit Ulrich Herberts wegweisender Studie „Fremdarbeiter“ (Herbert 1985) beschäftigt sich die deutschsprachige Geschichtswissenschaft intensiv mit dem Thema Zwangsarbeit in bzw. für NS-Deutschland.¹ Um die Jahrtausendwende bestärkte die Entschuldigungsgesetzgebung noch einmal die wissenschaftliche Aufarbeitung dieses Aspekts der NS-Vergangenheit. Dennoch kann die Thematik keineswegs als abgeschlossen gelten, zumal es nach wie vor Opfergruppen gibt, über deren Geschichte nur relativ wenig bekannt ist. Dazu zählen etwa Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter aus dem ehemaligen Jugoslawien, denen bisher weder die heimische noch die internationale Historiographie besondere Aufmerksamkeit widmete. Zusammenfassend lassen sich dafür folgende Gründe festmachen: Im sozialistischen Jugoslawien lag der Akzent der heimischen zeitgeschichtlichen Forschung und Publikationstätigkeit auf dem (bewaffneten) Widerstand, dem staatstragende Bedeutsamkeit zugeschrieben wurde, wohingegen andere, gleichwohl zentrale, Aspekte von NS-Herrschaft und Zweitem Weltkrieg vernachlässigt oder sogar tabuisiert wurden. Das augenfälligste Beispiel dafür ist die Shoah, die die jugoslawische Geschichtswissenschaft fast völlig ignorierte. (Ivanović 1952, Romano 1980) Im Zuge der Ablösung der sozialistischen Staatsideologie durch konkurrierende Ethno-Nationalismen erstarkten seit Mitte der 1980er Jahre Deutungen der jeweiligen Nationalgeschichte, die Heldentum, aber auch Viktimisierung der Eigengruppe insbesondere durch die anderen Ethnien Jugoslawiens betonten. Beide Versionen ideologisch inspirierter, als Argumentelieferantin für Identitätspolitik verstandener Geschichtsschreibung brachten kein Interesse für die komplexen und widersprüchlichen Erfahrungen und Erinnerungen ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter auf. Was die internationale Forschung betrifft, konzentrierte sich diese besonders während der 1990er Jahre auf die Sezessionskriege und damit zusammenhängende Themen. Da angesichts des mittlerweile erreichten Wissensstandes außerdem kaum mehr grundlegende Erkenntnisse über Konzeption, Umsetzung und Scheitern des „Ausländer-Einsatzes“ in Deutschland und den besetzten Gebieten zu erwarten schienen, widmeten sich innerhalb der Wissenschaft nur wenige der Zwangsarbeit von Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien. (Grünfelder 2008, Rutar 2009)

¹ Einen Überblick über die Fülle der vorliegenden Veröffentlichungen gibt die Bibliographie in: Plato/Leh/Thonfeld 2008.

Für eine Auseinandersetzung mit Geschichte und Geschichten von Zwangsarbeiterinnen und -arbeitern aus dem ehemaligen Jugoslawien sprechen jedoch sowohl wissenschaftsimmanente als auch gesellschafts- und erinnerungspolitische Argumente. Erstens kann natürlich auch eine Beschäftigung mit kleineren Opfergruppen neue Erkenntnisse erbringen, so z.B. wenn sich das Forschungsinteresse auf Lebensläufe, Erinnerungsnarrative und Selbstbilder von Überlebenden richtet. Zweitens gehören wissenschaftliche Aufarbeitung und kritische Tradierung des während der NS-Zeit begangenen Unrechts unabhängig von der kleineren oder größeren Zahl der Betroffenen zweifellos zu einem verantwortungsvollen Umgang mit dieser Vergangenheit, der auch der Versöhnung förderlich ist. Drittens verhilft Forschungs- und Bildungsarbeit zur Zwangsarbeit gerade von vernachlässigten Opfergruppen bislang ungehörten Stimmen zur Anerkennung und trägt damit zur Ausdifferenzierung von Erinnerungskulturen bei.

Im vorliegenden Beitrag werden daher zwanzig biographische Interviews analysiert, die 2005 und 2006 im Rahmen des Projekts „Dokumentation der Lebensgeschichten ehemaliger Sklaven- und Zwangsarbeiter“² in Kroatien, Serbien und Slowenien aufgezeichnet wurden und mittlerweile wie die anderen ca. 570 Interviews auch im World Wide Web für die Forschungs- und Bildungsarbeit zugänglich sind. (www.zwangsarbeit-archiv.de) Das Sample dokumentiert die Lebensgeschichten von acht Frauen und zwölf Männern, die vielfältige Verfolgungs- und Ausbeutungserfahrungen machten.³ Eine Befragte wurde aufgrund ihrer jüdischen Herkunft verfolgt. Drei Frauen sowie zwei Männer gerieten wegen ihrer Zugehörigkeit zur serbischen Volksgruppe in Haft und wurden in Ustaša-KZ bzw. im Anhaltelager Semlin (Koljatin 1992) zur Zwangsarbeit rekrutiert.⁴ Als politisch Verfolgte, die sich vor ihrer Deportation zur Zwangsarbeit im antifaschistischen Widerstand engagiert hatten, sind sechs Männer und drei Frauen anzusehen.⁵ Eine weitere Biographin wurde aufgrund der politischen Aktivitäten ihres Vaters „abgesiedelt“.⁶ Kriegsgefangene sind mit drei

2 Das Projekt wurde vom Institut für Geschichte und Biographie der FernUniversität Hagen koordiniert und von der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung, Zukunft“ finanziert.

3 Die Interviews in Kroatien führte Christian Schölzel vom Münchner Geschichtsbüro Culture and More. Aus diesem Projekt wurden vier Interviews ausgewählt: Jakov Gaon (geb. 1914), Mirjana Gross (geb. 1922), Uroš Majstorović (geb. 1920), Milivoj Lalin (geb. 1925). Unberücksichtigt blieben Lebensgeschichten von Personen, die keine Zwangsarbeit für NS-Deutschland leisteten, sowie nicht transkribierte bzw. fragmentarische Interviews. Slowenische Überlebende interviewte Monika Kokalj Kočever (Muzej novejšje zgodovine, Ljubljana). Aus den ins Deutsche übersetzten slowenischen Interviews wurden fünf ausgewählt: Cvetko Kobal (geb. 1921), Dušan Stefančić (geb. 1927), Stane Šinkovec, (geb. 1923), Gregor Kalister (geb. 1922), Angela Dušič (1926). Das ebenfalls übersetzte Interview mit Genovefa Kalister (geb. 1924) wurde nicht ins Sample aufgenommen, weil die Biographin aus Polen stammt. Die Interviews in Serbien führte die Autorin namens der Paris-Lodron-Universität Salzburg; alle elf Interviews (Ružica Nedeljković (geb. 1929), Nada Jurišić (geb. 1935), Julijana Pokrajac (geb. 1926, gest. 2006), Andrija Maričić (geb. 1933), Milan Pantović (geb. 1921), Stjepan Pištignjat (geb. 1924), Kristina Šepšei (geb. 1920), Radoslavka Stojković (geb. 1920), Marija Kranjec (geb. 1925), Milan Dragojlović (geb. 1925), Radomir Batričević (geb. 1923, gest. 2008) wurden in die Analyse einbezogen.

4 Rassistisch verfolgt wurde M. Gross (geb. 1922); ethnisch verfolgt die ehemals im „Unabhängigen Staat Kroatien“ (USK) Ansässigen R. Nedeljković, N. Jurišić, J. Pokrajac, A. Maričić sowie vermutlich U. Majstorović, ebenfalls ein ethnischer Serbe aus dem USK, der den Hintergrund seiner Verfolgung trotz Nachfragen des Interviewers nicht genauer erläuterte.

5 M. Lalin, M. Pantović, S. Pištignjat, C. Kobal, D. Stefančić, S. Šinkovec, K. Šepšei, R. Stojković, M. Kranjec.

6 A. Dušič.

Interviews vertreten.⁷ Ein Interviewter wurde bei einer Razzia verhaftet.⁸ Weil sie unter unmenschlichen Bedingungen in Konzentrations- oder ähnlichen Lagern ausgebeutet wurden, können mindestens sieben Männer und vier Frauen als ehemalige Sklavenarbeiter bzw. -arbeiterinnen definiert werden.⁹

Das Sample deckt Einsatzgebiete auf dem Balkan, in Mitteleuropa und in Skandinavien ebenso ab wie Einsatzbereiche von der Landwirtschaft über Bergbau und Bauwirtschaft bis hin zur Industrie. Auch verschiedene Unterdrückungs- und Kontrollregime sind vertreten: die Befragten waren der Wehrmacht, der Organisation Todt, der SS oder direkt ihren „Arbeitgebern“ unterstellt. Ihre Lebensgeschichten repräsentieren weiters die ganze Spannweite individueller Bewertung und biographischer Verarbeitung der Zwangsarbeit: Es dominieren Deutungen dieser Erfahrung als eines zwar einschneidenden, jedoch aus eigener Kraft überwundenen Bruches, dokumentiert sind aber auch anhaltende Traumatisierungen durch die NS-Verfolgung sowie – wohl gemerkt als Ausnahme – positive Einschätzungen. Damit vermittelt das Interviewsample ein aussagekräftiges Bild der Ausbeutung von Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien im Rahmen der NS-Kriegswirtschaft. Dennoch bildet nicht die „Realgeschichte“ der Zwangsarbeit, sondern die erzählte Erinnerung den Schwerpunkt dieses Beitrags.

Ohnmacht und Handlungsmächtigkeit in der Erinnerung an die Zwangsarbeit

Biographische Interviews vereinen in sich Merkmale des „performanzorientierten *Narrativs*“ und des „inhaltsorientierten *Dokuments*“, der „subjektorientierten *Lebensgeschichte*“ und der „themenorientierten *Zeugenaussage*“.¹⁰ Die folgende Analyse betont den jeweils erstgenannten Aspekt, indem sie anhand von Erzählungen über Ohnmacht und Handlungsmächtigkeit im Kontext der Zwangsarbeit nach der narrativen Repräsentation des Selbst als Opfer bzw. Akteur fragt. Diese Schwerpunktsetzung erscheint nicht nur deshalb relevant, weil sie grundlegende Elemente des Zwangsarbeitsregimes – Verlust der persönlichen Freiheit, Unterwerfung unter einen fremden Willen, umfassende Depersonalisierung und radikale Einschränkung autonomer Handlungsmöglichkeiten – im Spiegel der lebensgeschichtlichen Erinnerungen Betroffener erfasst. Gleichzeitig ermöglicht sie, mit der Darstellung des Selbst als handelnd bzw. leidend eines der grundlegenden Ordnungsprinzipien lebensgeschichtlicher Rekapitulation in den Blick zu nehmen. (Fuchs-Heinritz 2000, 191)

In diesem Beitrag geht es mir also, so sei noch einmal betont, nicht um eine Rekonstruktion des tatsächlichen Handelns und Leidens der Interviewten während der Kriegsjahre. Auf einem Verständnis „erzählter Lebensgeschichten“ als „strukturierter Selbstbilder“ (Fischer 1978, 319) aufbauend, interessiert mich vielmehr deren narrative Selbstdarstellung: In welchen situativen Kontexten beschreiben sich ehemalige Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter als passiv bzw. aktiv? Wem gelingt es wie, der objektivierenden Verfolgungserfahrung zum Trotz in der lebensgeschichtlichen Er-

7 J. Gaon, R. Batričević, G. Kalister.

8 M. Dragojlović.

9 Es sind dies M. Gross, K. Šepšei, M. Kranjec, R. Stojković, S. Pištignjat, U. Majstorović, M. Lalin, M. Dragojlović, C. Kopal, D. Stefančić, S. Šinkovec.

10 Portelli 1997, 6: „(...) oral history shifts between performance-oriented *narrative* and content-oriented *document*, between subject-oriented *life story* and theme-oriented *testimony*.” (Hervorhebungen i. O.)

zählung die eigene Subjekthaftigkeit zu bekräftigen, wem nicht? Sind Zusammenhänge zwischen Tendenzen der Selbstbeschreibung als Opfer bzw. Akteur und der Verfolgtengruppe, der die Biographin, der Biograph angehört, erkennbar? Wie steht es um das Verhältnis zwischen individueller Selbstdarstellung und gesellschaftlichen Diskursen über Zwangsarbeit und die davon Betroffenen? Diesen Fragen wird im Folgenden nachgegangen.

Politisch Verfolgte

Mit neun Interviews sind politisch verfolgte Männer und Frauen die am stärksten im Sample vertretene Opfergruppe. Diese Interviewten unterstützten vor ihrer Verhaftung die linksorientierte Volksbefreiungsbewegung (*Narodnooslobodilački pokret*), die in Slowenien unter der Bezeichnung Befreiungsfront (*Osvobodilna fronta*) agierte. (Goldstein 1999)

Die aus der Wojwodina stammende Widerstandsaktivistin Kristina Šepšei verbrachte zwei Jahre in ungarischen Gefängnissen (Rotbart 1988), bevor sie im Herbst 1944 nach Ravensbrück deportiert und dort zur Zwangsarbeit in einer Berliner Munitionsfabrik rekrutiert wurde. In ihrer Erzählung stellt sich Šepšei fast durchgängig als bewusste Akteurin dar. Selbst als sie der Folter unterworfen wird, bewahrt sie einen Rest Handlungsfreiheit und nimmt alle Schuld auf sich, um die mitangeklagten Eltern zu entlasten. In der Schilderung der Jahre der Haft bzw. Sklavenarbeit unterstreicht sie noch stärker, wie sie und ihre Mitgefangenen ihr Schicksal zu beeinflussen suchen: Sie teilen verfügbare Nahrung gerecht untereinander auf, schmuggeln zusätzliches Essen für kranke Kameradinnen ins Lager, halten sich während der Appelle durch Gymnastik warm etc. Ausführlich beschreibt die Biographin ihre Flucht und abenteuerliche Rückkehr nach Jugoslawien und leitet diesen Erzählabschnitt mit der bezeichnenden, weil ihre Eigenaktivität betonenden Formulierung „Ich habe noch nicht erzählt, wie ich mich befreit habe“, ein.¹¹

Eine ganz ähnliche Erzählung gestaltet Kristina Šepšeis ehemalige Mitgefangene Radoslavka Stojković. Diese Biographin schildert z.B., wie sie einen Wehrmachtssoldaten dafür gewinnt, die Gruppe während der Deportation mit Wasser zu versorgen, wie sie und ihre Kameradinnen bei der Ankunft in Ravensbrück ihren Schmuck in die Kanalisation werfen, um ihn den Deutschen vorzuenthalten, wie sie die Produktion sabotieren und sich gegenseitig so gut wie möglich im Kampf ums Überleben unterstützen. Radoslavka Stojković beschreibt sich damit als eine auch in Extremsituationen zum Handeln entschlossene Person, der allerdings die Umstände manchmal Grenzen setzen. So überlegt sie auf dem Marsch vom Ankunftsbahnhof nach Ravensbrück zu fliehen:

Ich habe mich umgesehen, ob irgendwo ein Fenster offen ist. Ich hätte es riskiert, hineinzuspringen und zu fliehen, was auch immer danach passieren mag. Aber es war nirgends ein Fenster offen. Meine Schwester ist neben mir gegangen, die hätte ich auch mitgezogen. (lacht)¹²

11 Interview K. Šepšei, Interviewerin: B.N.W., 27.7.2005, Bd. 2.

12 Interview R. Stojković, Interviewerin: B.N.W., 27.7.2005, Bd. 4.

Bedenkt man, dass Sofija Skandarski, die Schwester der Biographin, in Ravensbrück umkam, gewinnen diese Sätze eine zusätzliche Bedeutung. Die rückblickende Konstruktion von Handlungsspielräumen in eigentlich aussichtslosen Situationen soll, wie Mark Roseman in seiner Interpretation der Erinnerungen einer Holocaust-Überlebenden hervorhebt, zumindest narrativ die Handlungsmacht des Subjekts bestärken und so die tatsächliche Ohnmachtserfahrung erträglicher machen. (Roseman 1999, 56 u. 61)

Interessanterweise entwirft eine dritte Biographin aus der selben Gefangenengruppe ein gänzlich anderes Narrativ als Kristina Šepšei und Radoslavka Stojković. Marija Kranjec fasst bereits die Deportation mit den Worten „[u]nd das war wirklich ein Zustand der Hilflosigkeit“¹³ zusammen. Ohnmacht und Desorientierung angesichts des chaotischen und brutalen Regimes bilden auch das Leitmotiv ihrer Erinnerungen an Ravensbrück bzw. das Sklavenarbeiterinnenlager bei der Deutschen Industrierwerke AG (Bräutigam o. J.). Dass sie dennoch überlebte, schreibt die Biographin nicht wie ihre Kameradinnen vorrangig dem eigenen Verhalten zu:

Wie man das alles ausgehalten hat (...), das war wahrscheinlich Glück oder wir hatten eben so eine körperliche Konstitution, die es ermöglicht hat, das alles auszuhalten. Und außerdem natürlich bei jedem Einzelnen die Hoffnung, dass er all das lebendig übersteht.¹⁴

Der slowenische Widerstandsaktivist Cvetko Kobal verbrachte eineinhalb Jahre in Auschwitz, Mauthausen und Gusen I. Wie Kristina Šepšei und Radoslavka Stojković betont er die Solidarität der slowenischen KZ-Häftlinge und ihr Bestreben, ihre Überlebenschancen aktiv zu verbessern, indem sie Lebensmittelpakete gerecht untereinander aufteilen, aber auch andere Maßnahmen setzen:

Vorhin haben Sie gefragt, ob wir organisiert waren. In Mauthausen, sofort als wir ankamen, wussten wir, wie wir organisiert sind. (...) Zunächst haben wir den Tausch von Brot gegen Zigaretten strengstens verboten, dann haben wir verboten, Brot gegen diese Brühe vom Mittag zu tauschen, weil diese Brühe nur aus Wasser bestand, und wenn du Glück hattest, war eine Kartoffel oder eine Kartoffelscheibe drin, aber weil du kein Fett hattest, bekamst du Wasser-sucht, und die Leute waren ganz aufgedunsen. (...) Also kämpften wir dagegen und gegen die Zigaretten.¹⁵

Der Biograph schildert auch, wie er sich bei der Schwerstarbeit im Steinbruch zurückhält, um Kraftressourcen zu sparen, und Erkrankungen einfallsreich verheimlicht bzw. bekämpft, um nicht als „arbeitsunfähig“ abgeschrieben zu werden. Seine Verfolgungsgeschichte endet mit der Flucht aus einem offenen Zwangsarbeiterlager bei Linz und dem Eintritt in die *Narodnooslobodilačka vojska*, die jugoslawische Volksbefreiungsarmee, also mit einem bewussten Akt der Entziehung und der Rückkehr in den Widerstand.

13 Interview M. Kranjec, Interviewerin: B.N.W., 26.7.2005, Bd. 1.

14 Interview M. Kranjec, Interviewerin: B.N.W., 26.7.2005, Bd. 1.

15 Interview C. Kobal, Interviewerin: M. Kokalj Kočevar, Übersetzerin: Gabi Frank, 3.3.2006, Bd. 1.

Der ebenfalls aus Slowenien stammende Dušan Stefančič wurde als Sklavenarbeiter im Elsass sowie in Österreich eingesetzt. Er schildert seine Verfolgungsgeschichte als vom Wechsel schwieriger und leichter erträglicher Phasen geprägt. Einsätze als Lagerpfortner, später dann als Helfer im Krankenrevier ermöglichen ihm, sich einigermaßen von der zuvor geleisteten Schwerstarbeit zu erholen und Kräfte für die Zeit im Lagerkomplex Mauthausen zu sammeln. Der Biograph unterstreicht aber auch seine persönliche Findigkeit. An zusätzliches Essen kommt er etwa, indem er von anderen Häftlingen „Provision“ dafür verlangt, aus dem Magazin „organisierte“ Kartoffeln im Dampf des Salpeterbades, an dem er in Gusen arbeitet, zu garen. Einmal erhält er gar sechs Laibe Brot, weil er russische Wächter auf eine noch nicht abgeladene Lieferung hinweist, an der sich diese dann gütlich tun – nicht ohne den Biographen für seinen Tipp zu belohnen. Danach befragt, worauf er sein Überleben zurückführt, resümiert Dušan Stefančič:

Erstens war ich sehr jung. Zweitens habe ich nicht eine Sekunde daran gezweifelt, dass ich lebend zurückkehre. Drittens war ich der Überzeugung, dass die Deutschen den Krieg verlieren werden. Das war's. Dann aber auch, als ich diese Krise überstanden, hinter mich gebracht hatte ... Das habe ich vorhin schon erwähnt, diese Krise während der ersten drei, vier Monate, die du [im Lager] warst, während du dich akklimatisierst. Dann wurdest du zu einem etwas älteren Gefangenen, du wusstest, welche Sachen du vermeiden musst, was du machen musst, um Scherereien zu bekommen. Du hast Bekanntschaften gemacht, die dir auf die eine oder andere Art helfen konnten. (...) Nun, ich darf nicht vergessen, dass ich Deutsch sprach, was [ebenfalls] ein großer Vorteil für mich war.¹⁶

Indem er die Bedeutsamkeit persönlicher Einstellungen und eines bewusst dem Lagerregime angepassten Verhaltens für sein Überleben unterstreicht, hebt auch dieser Biograph seine wenn auch begrenzte, so doch erhaltene Handlungsmächtigkeit hervor.

Der von häufigen thematischen Sprüngen und unvollständigen Episoden gekennzeichnete Erzählstil des slowenischen Dachau-Überlebenden Stane Šinkovec macht es schwierig, sein Selbstbild zu erschließen. In der Schilderung des Lageralltags, den er mit seinem früheren behüteten Leben kontrastiert, dominiert dem Biographen Widerfahrenes: häufige Erkrankungen, Konfrontationen mit dem Tod, aber auch positive Erlebnisse wie der Empfang von Paketen Angehöriger. Erst nach der Befreiung entwickelt Stane Šinkovec wieder Unternehmungsgest. Weil sie befürchten, aufgrund des Konflikts um Triest nicht repatriert zu werden, entschließen sich der Biograph und einige Mitgefangene, auf eigene Faust nach Jugoslawien zurückzukehren:

Wir sind also an diesem Tag geflohen. (...) Alle trugen wir titovke [Partisanenkappen] mit einem roten Stern. Alle Jugoslawen hatten eine. (...) Die hast du nicht abgenommen, als du geflohen bist, damit ja jeder erkennt, zu wem du gehörst.¹⁷

16 Interview D. Stefančič, Interviewerin: M. Kokalj Kočever, Übersetzerin: Gabi Frank, 1.3.2006, Bd. 2.

17 Interview S. Šinkovec, Interviewerin: M. Kokalj Kočever, Übersetzerin: Gabi Frank, 2.3.2006, Bd. 2.

Die Reise bewältigen sie streckenweise mit „konfiszierten“ Fahrrädern sowie einem selbstgebautes Floß. Wiederholt „fliehen“ sie aus DP-Lagern, bis sie schließlich doch organisiert repatriert werden. Wie für Marija Kranjec ist auch für Stane Šinkovec die Befreiung der lebensgeschichtliche Wendepunkt, durch den er seine verlorene Handlungsmächtigkeit wiedererlangt. Mit der Erwähnung der *titovka* sowie des Misstrauens westlicher Soldaten bzw. der Feindseligkeit royalistischer jugoslawischer DPs ihm und seinen Kameraden gegenüber wiederum bekräftigt er seinen Status als Mitglied des jugoslawischen Widerstands.

Der aus Split stammende Milivoj Lalin verbrachte den Großteil seiner Gefangenschaft in Buchenwald und dessen Außenlager Halberstedt, wo er im Steinbruch bzw. in der Produktion von Raketen- und Flugzeugteilen arbeitete. Er beschreibt sich in seinen Erinnerungen als Widerstandsaktivist, den auch Misshandlung und KZ-Internierung nicht brechen konnten. So betont er beispielsweise, selbst unter Folter niemanden verraten zu haben. In italienischer Haft ebenso wie im KZ Buchenwald organisieren er und seine Mitgefangenen ihr Leben im Kollektiv, teilen also Lebensmittel miteinander, bilden sich durch Gespräche marxistisch weiter und betätigen sich kulturell. Damit ähnelt Milivoj Lalin Erzählung jenen von Kristina Šepšei und Radoslavka Stojković. Der Biograph insistiert außerdem auf einer heroischen Schilderung des Häftlingswiderstands in Buchenwald, wie sie die offizielle Darstellung der Lagergeschichte in der DDR kennzeichnete:

In Buchenwald wirkte ein illegales internationales Komitee (...) und im eigentlichen Lager regierten wir. Ich sollte auch noch sagen, dass wir im Lager Waffen hatten, 190 Gewehre, dass wir ein Funkgerät hatten usw. (...) Und im Unterschied zu allen anderen Lagern (...) haben wir uns [selbst] befreit, aus eigenen Kräften.¹⁸

Was diese Passage interessant macht, ist die Tatsache, dass sich Milivoj Lalin zum Zeitpunkt der Befreiung gar nicht in Buchenwald aufhielt. Da die „Erinnerung“ an die Selbstbefreiung der KZ-Insassen unter Führung des Lagerkomitees jedoch seine Selbstdarstellung als widerständiger politischer Häftling stützt, findet sie dennoch Eingang in seine Lebensgeschichte.

Der aus der serbischen Šumadija stammende Milan Pantović, der als Widerstandsverdächtiger zuerst in Banjica (Begović 1989) inhaftiert war und anschließend als Zwangsarbeiter im Bergwerk Bor (Pajić 1989) eingesetzt wurde, bezeichnet sich im Interview wiederholt als „Partisan“. In seiner knappen Erzählung über die Zwangsarbeit, die mit der Flucht in die Volksbefreiungsarmee endet, hebt er neben Arbeits- und Lebensbedingungen seine illegalen Aktivitäten in der kommunistischen Jugendorganisation SKOJ (*Savez komunističke omladine Jugoslavije*) hervor. Nachdem er sich in Bezug auf Banjica eher als Opfer beschreibt, stellt er sich damit letztlich dennoch stärker als Akteur seiner Lebensgeschichte dar.

Stjepan Pištignjat hingegen, der als Mitglied einer auf dem bosnischen Berg Igman stationierten Partisanengruppe verhaftet und nach Zwischenstationen in verschiedenen KZ nach Norwegen deportiert wurde (Ašković u. a. 1979), betont in seiner

18 Interview M. Lalin, Interviewer: C. Schölzel, 11.7.2005, Bd. 1.

Erzählung neben den extremen Lebens- und Arbeitsbedingungen vor allem die mit der Zwangsarbeit verbundene Objektivierung. Den Verlust der persönlichen Freiheit und Handlungsmächtigkeit sieht er als verletzendsten Aspekt der NS-Verfolgung an:

Am schlimmsten (...) ist es für den Menschen, dass er keine Freiheit hat. Wenn dir die Freiheit genommen ist, ist dir alles genommen. Das ist das Schlimmste. Du lebst wie ein Stück Holz. (...) Ein wahres Sklavenleben.¹⁹

Rassistisch und ethnisch Verfolgte

Mirjana Gross ist die einzige jüdische Überlebende im Sample.²⁰ Die bis dahin versteckt lebende Biographin wurde im Dezember 1943 gemeinsam mit ihren Eltern verhaftet und nach Buchenwald deportiert. Sie und ihre Mutter wurden bald nach Ravensbrück verlegt und dort zur Zwangsarbeit für Siemens rekrutiert. Mirjana Gross' Erinnerungen an die Zeit im Lager sind fragmentarisch; sie entwickelt keine freie Erzählung. Daher scheint es wie im Fall von Stane Šinkovec schwierig, ihrer Selbstsicht auf die Spur zu kommen. Auffällig ist aber, dass die Biographin nur eine – krisenhafte – Situation schildert, in der sie versucht, auf ihre Lebensumstände Einfluss zu nehmen. Als ihre kranke Mutter aus dem Siemens-Lager nach Ravensbrück zurückverlegt wird und die Biographin fürchten muss, dass diese in Anbetracht der dort zu Kriegsende herrschenden Zustände hilflos sterben wird, bittet sie ihren „Halbchef“, ebenfalls dorthin entlassen zu werden:

Und ich ging zu ihm, und als er mich sah, sagte er schon: ‚Gut, dass Sie da sind. Ich muss Sie entlassen, Sie sind ohnehin eine schlechte Arbeiterin.‘ Und ich sagte: ‚Das ist mir gerade recht, denn ich bin gekommen, Sie zu bitten, dass Sie mich ins große Lager [= Ravensbrück] entlassen. Da sperrte er seine große Schnauze (i. O. d.) auf: Na so was, das hat noch nie jemand von ihm verlangt, dass er ins Todeslager gehen darf. Da sagt er: ‚Warum wollen Sie dorthin?‘ Ich sagte: ‚Weil meine Mutter dort ist.‘ Da sagte er: ‚Was? Ja, glauben Sie etwa, das hier ist ein Mädchenpensionat? Sie bleiben hier, verstanden?‘²¹

Mirjana Gross, von Beruf Historikerin, ist auch die einzige Biographin, die explizit thematisiert, inwiefern die Verfolgung ihr Leben dauerhaft beeinflusste:

Ich habe viele Bücher geschrieben und sehr viel gearbeitet, denn das war mein Leben. Ich hatte keine Familie, und ich wollte mich nicht ans Lager erinnern, also habe ich sehr viel gearbeitet und das hat mich aufrecht erhalten.²²

19 Interview S. Pištignjat, Interviewerin: B.N.W, 23.7.2005, Bd. 2.

20 Die Projektrichtlinien sahen vor, vorrangig noch nicht dokumentierte Lebensgeschichten aufzuzeichnen. Da viele serbisch-jüdische Überlebende bereits im Rahmen anderer Projekte interviewt worden waren, führte ich keine Interviews mit Angehörigen dieser Opfergruppe. Im Kroatien-Projekt wurden hingegen mehrere jüdische Überlebende interviewt, außer Mirjana Gross leisteten diese jedoch keine Zwangsarbeit für bzw. in NS-Deutschland.

21 Interview M. Gross, Interviewer: C. Schölzel, 12.7.2005, Bd. 1.

22 Interview M. Gross, Interviewer: C. Schölzel, 12.7.2005, Bd. 1.

Auch Ružica Nedeljković stand die Zeit der Zwangsarbeit gemeinsam mit ihrer Mutter durch. Als im USK lebende ethnische Serbinnen mussten die beiden einige Monate in den KZ Jasenovac und Stara Gradiška zubringen, bevor sie zur Zwangsarbeit rekrutiert wurden. Anschließend arbeiteten sie in Textilfabriken in Leipzig und Wien. Im Interview präsentiert die Biographin weniger eine konkrete Lebensgeschichte, sondern wiederholt ständig ihre biographische Globalevaluation – ihr Leben sei schwer gewesen und sie habe sich immer abquälen müssen. Ihre durchgängige Selbstdarstellung als passives Opfer der Umstände wird ergänzt von der Überzeugung, dass sie ihr Überleben einzig dem Schicksal verdanke.²³

Julijana Pokrajac hingegen, die ebenfalls als Serbin verfolgt wurde und die Kriegsjahre auf einem Bauernhof in Österreich verbrachte, sieht sich zwar eindeutig als Opfer der Ustaša, schildert jedoch die Zwangsarbeit erstaunlich positiv. Dabei spielen mehrere Faktoren eine Rolle: Die Rekrutierung zur Zwangsarbeit bedeutet die Entlassung aus dem KZ, ihre „Dienstgeber“ behandeln sie gut, an landwirtschaftliche Arbeit ist sie von Haus aus gewöhnt. Sie betont ihren eigenen Anteil an dieser positiven Erfahrung: Sie kümmert sich um die Kinder, geht der Hausfrau beim Abwasch zur Hand, strickt für die alten Bauersleute und hält ihre im selben Dorf als Zwangsarbeiter eingesetzten Geschwister zu Fleiß und Gehorsam an. Notwendige Arbeiten verrichtet sie, ohne eigens aufgefordert werden zu müssen:

Und so habe ich alles rundherum in Ordnung gebracht. (...) Ich habe mir eben gedacht, das ist jetzt meine Arbeit. Schweine, ich sehe die Schweine, bei denen muss auch ausgemistet werden. Ich bin von mir aus (betont) hineingegangen, sie haben mir nicht gesagt, dass ich da ausmisten soll. Ich bin hinein und habe ausgemistet und so habe ich sofort angefangen zu arbeiten.²⁴

Zu Kriegsende verteidigt Julijana Pokrajac „ihren“ Bauern resolut gegenüber alliierten Soldaten und empört sich, als er wegen seiner Mitgliedschaft in der NSDAP verhaftet wird.

Zwei der Befragten waren noch Kinder, als sie zur Zwangsarbeit deportiert wurden. Nada Jurišić begleitete ihre Mutter und ihren älteren Bruder auf einen Bauernhof in Österreich. Die Familie wurde jedoch nach wenigen Monaten wieder in den USK rücküberstellt, wo die Mutter im KZ umkam, während die Kinder von einer Verwandten gerettet wurden. Naturgemäß stellt sich die Biographin, die zum Zeitpunkt ihrer Deportation erst sieben Jahre alt war, als den Umständen hilflos ausgeliefert dar.²⁵ Der 1933 geborene Andrija Maričić leistete trotz seines ebenfalls kindlichen Alters Zwangsarbeit in einer österreichischen Gastwirtschaft sowie in einer Fabrik in Deutschland. In seinen Erinnerungen erscheint er in manchen Momenten als entscheidender Akteur. Beispielsweise „organisiert“ er zusätzliches Brot, so dass die Familie keinen Hunger leidet und auch andere Zwangsarbeiter unterstützen kann:

23 Vgl. Interview R. Nedeljković, Interviewerin: B.N.W., 12.3.2005.

24 Interview J. Pokrajac, Interviewerin: B.N.W., 27.3.2005, Bd. 1.

25 Vgl. Interview N. Jurišić, Interviewerin: B.N.W., 25.7.2005.

Wenn ein Alarm war, Fliegeralarm (i. O. deutsch), dann sind die Chefs in speziell [für sie] bestimmte Bunker geflohen, während wir dort in der Küche geblieben sind. Für den Fall, dass uns eine Bombe trifft, trifft sie uns eben, nicht wahr. Ich habe das ausgenützt, während sie ... Solange niemand da war ... Ich wusste, welches Brot ich stehlen kann. Ich habe es vor das Fenster des Kellerabteils gelegt und wenn wir am Abend losgegangen sind, dann habe ich es genommen und ins Lager gebracht, damit wir auch jemandem anderen etwas abgeben können.²⁶

Außerdem ist er es, der in Österreich den bereits früher zur Zwangsarbeit deportierten Vater antrifft und so die Wiedervereinigung der Familie herbeiführt. Nicht zuletzt überbringt er den Eltern schließlich die Nachricht von der Ankunft der Befreier.

Andere Verfolgtengruppen: Kriegsgefangene, „Absiedler“, Razziaopfer, „Kriegszivilhäftlinge“

Da es keinem der ehemaligen Kriegsgefangenen gelang, eigenständig eine kohärente Lebensgeschichte zu entwickeln, sind diese Interviews bedauerlicherweise nur bedingt aussagekräftig. Zwar können die Verfolgungsgeschichten der drei Männer in den Grundzügen rekonstruiert werden: Der Slowene Gregor Kalister diente in der italienischen Armee, geriet im September 1943 in Kriegsgefangenschaft und wurde als „Militärinternierter“ nach Deutschland deportiert.²⁷ Der 1914 in Sarajevo geborene Jude Jakov Gaon wiederum wurde bereits im Aprilkrieg 1941 gefangen genommen und nach Deutschland verbracht, wo er in der Landwirtschaft, aber auch in der Textilindustrie arbeitete.²⁸ Der Serbe Radomir Batrićević geriet ebenfalls 1941 in deutsche Kriegsgefangenschaft; er arbeitete vier Jahre lang in einem bayerischen Dorf in der Landwirtschaft.²⁹ Über das Selbstverständnis der Biographen jedoch kann aus den Interviews nur sehr wenig herausgelesen werden. So erzählt Gregor Kalister zwar ausführlich von den Kriegsjahren; häufige Themenwechsel, Erinnerungsunsicherheiten und Lücken machen das Interview aber äußerst schwer verständlich. Jakov Gaon wiederum hatte aufgrund seines hohen Alters und einer Erkrankung nicht die Kraft, ein ausführliches Interview zu geben. Radomir Batrićević schließlich konnte sich aus Angst, das Interview könnte zur Abweisung von Entschädigungsansprüchen missbraucht werden, nicht seinen Erinnerungen überlassen und konnte deshalb keine freie Erzählung entwickeln. Allerdings macht selbst seine fragmentarische Lebensgeschichte seine Verbitterung und Empörung ob der ihm widerfahrenen Ungerechtigkeit – unvergütete Zwangsarbeit, unwürdige Behandlung und dazu noch Ausschluss von der „humanitären Geste“ – deutlich. So klagt er wiederholt die erfahrene Objektivierung an und insistiert auf einer entsprechenden Entschädigung:

Dadurch, dass ich in Kriegsgefangenschaft geraten bin, habe ich die Freiheit verloren. Das ist ein sehr wichtiges Moment. Solange der Krieg gedauert hat,

26 Interview A. Maričić, Interviewerin: B.N.W., 29.7.2005, Bd. 1.

27 Vgl. Interview G. u. G. Kalister, Interviewerin: M. Kokalj Kočever, 12.11.2005.

28 Vgl. Interview J. Gaon, Interviewer: C. Schölzel, 4.7.2005.

29 Vgl. Interview R. Batrićević, Interviewerin: B.N.W., 1.8.2005.

musste ich ohne Freiheit arbeiten und gehorchen, wenn ich [über]leben wollte. Allein die Tatsache, dass unsere Freiheit eingeschränkt wurde, zieht schon eine Verpflichtung nach sich.³⁰

Angela Dušič wurde im Herbst 1942 mit ihrer Familie aus Slowenien zwangsabgesiedelt (Ferenc 1991), weil sich ihr Vater in der Befreiungsfront engagiert hatte. Ihre freie Erzählung beschränkt sich ähnlich wie bei Ružica Nedeljković auf einen Kurzbericht; erst auf die Fragen der Interviewerin hin offeriert sie Details über ihre Lebens- und Arbeitsverhältnisse in Deutschland. Angela Dušič stellt sich vorrangig als Objekt des Willens und Handelns anderer – vor allem der Deutschen, aber auch der Befreier – dar. Nur in Ausnahmefällen beschreibt sie sich als Entscheidungen treffend, beispielsweise als sie im Sommer 1945 beschließt, nach Slowenien zurückzukehren, obwohl die Bauernfamilie, bei der sie zuvor Zwangsarbeit leistete, sie auffordert, in Deutschland zu bleiben.³¹

Milan Dragojlović wurde 1943 im dem USK zugeschlagenen serbischen Teil Syrmiens bei einer Razzia verhaftet, ins besetzte Polen verschleppt und dort bei Bauarbeiten eingesetzt. Seine Geschichte ist insofern erstaunlich, als es sich der Biograph in Verkennung seiner Position als Zwangsarbeiter nicht nehmen lässt, weiterhin selbst über sein Schicksal zu entscheiden. Weil es ihm an seinem Einsatzort nicht gefällt – die Arbeit ist eintönig, die Entlohnung lächerlich gering – beschließt er, sich nach einer besser bezahlten Stelle umzusehen:

Eines Tages wurde einer Gruppe von uns diese Monotonie zu langweilig: ‚Kommt, lasst uns nach Wien abhauen.‘ (...) Und eines Abends (...) versammeln wir uns und beladen uns mit allem, was wir haben: Rucksäcke, bepacken uns mit Rucksäcken und Koffern. Das war verkehrt. (...) In Katowice dann, sag’ ich, sowie wir auf den Bahnsteig gegangen sind, hat uns sofort die Polizei bemerkt, dass wir da flüchten oder so etwas, mit den Koffern und Taschen. (...) Sofort kommen ein paar von ihnen und bringen uns nach Katowice in das Gefängnis der Gestapo. (...) Im Nachhinein war uns auch klar, was wir da angestellt haben. Am Morgen, als es dämmt: ‚Los, alle raus!‘ Kommt einer (...) und sagt: ‚Dass ja keiner flüchtet. [Wer zu flüchten versucht,] wird auf der Stelle getötet. Ihr kommt in ein... (denkt kurz nach) Arbeitslager, ja, ein Arbeitslager. Dort werdet ihr nicht frei sein, sondern bewacht.‘ (...) Mit dem Zug ist es wieder nach Auschwitz (betont, lauter) gegangen.³²

Nach einigen Monaten als AEL-Häftling in Auschwitz wurde Milan Dragojlović nach Königshütte verlegt. Dort simuliert er, so seine Erinnerungen, Epilepsieanfälle, um entlassen zu werden, was ihm tatsächlich gelingt. Ausgestattet mit legalen Reisepapieren reist er in die Heimat zurück, wo er sich der Volksbefreiungsarmee anschließt, um einer eventuellen neuerlichen Verhaftung zu entgehen.

Uroš Majstorović, ein ethnischer Serbe aus Kroatien, saß 1941 aus nicht näher erläuterten Gründen im Gefängnis und wurde im Frühjahr 1942 nach Südnorwegen

30 Interview R. Batričević, Interviewerin: B.N.W., 1.8.2005, Bd. 2.

31 Vgl. Interview A. Dušič, Interviewerin: M. Kokalj Kočevar, 18.3.2006.

32 Interview M. Dragojlović, Interviewerin: B.N.W., 28.7.2005, Bd. 2.

deportiert. Dort musste er unter Regie der Organisation Todt bzw. der Wehrmacht beim Bau von Befestigungsanlagen arbeiten. In seiner Erzählung betont der Biograph wiederholt die durch das Lagerregime erzwungene Passivität der sogenannten „Kriegszivilhäftlinge“. Widerstand sei ebenso unmöglich gewesen wie Flucht, da Wachen allgegenwärtig, die rettende schwedische Grenze hingegen weit entfernt war. Die erfahrene Entpersönlichung bringt Uroš Majstorović dadurch zum Ausdruck, dass er mehrmals auf den Verlust des Namens hinweist: „Aber dort hat man keinen Namen mehr gehabt, sondern nur eine *Nummer* (i. O. deutsch).“³³ Die durch die Befreiung bewirkte Veränderung beschreibt er in einem eindrucksvollen Bild:

Das kommt einem so vor, als ob man unter Wasser taucht und es kaum erwarten kann, aufzutauchen und [wieder] an die Luft zu kommen. So haben wir uns gefühlt, als wir das erste Mal [nach der Befreiung aus dem Lager] hinausgingen: in Freiheit, nicht wahr.³⁴

Individuelle Narrative und kollektive Diskurse über Zwangsarbeit

Da das in Erinnerungsnarrativen zum Ausdruck gebrachte persönliche Selbst- und Weltbild stets auch mit gesellschaftlichen Diskursen über die Vergangenheit verknüpft ist (Portelli 1997, 82), sollen die untersuchten Lebensgeschichten nun im Kontext (post-)sozialistischer Deutungen der Zwangsarbeit verortet werden.

Im offiziellen Diskurs über den Zweiten Weltkrieg im sozialistischen Jugoslawien spielten NS-Verfolgung im Allgemeinen und Zwangsarbeit im Besonderen nur eine untergeordnete Rolle. Das Geschichtsbild wurde vom Partisanenmythos dominiert, demzufolge sich die Völker Jugoslawiens 1941 unter der Führung der KPJ geschlossen erhoben hätten, um den Faschismus in Gestalt von Besatzern und Kollaborateuren zu bekämpfen und gleichzeitig eine sozialistische Gesellschaftsordnung durchzusetzen. Das Verdienst für den Sieg im Befreiungs- und revolutionären Krieg komme neben Tito und der Partei vor allem den in der Volksbefreiungsarmee Kämpfenden zu. Dementsprechend standen führende kommunistische Kader sowie Partisaninnen und Partisane im Mittelpunkt des öffentlichen Gedenkens. Inwieweit dennoch auch Verfolgungsoptionen, insbesondere zur Zwangsarbeit Rekrutierten, Interpretations(an)gebote zur Darstellung und Bewertung ihrer Erfahrungen gemacht wurden, welche Aspekte der Verfolgungserfahrung diese betonten bzw. ausschlossen, wie sie sich in den letzten zwei Jahrzehnten veränderten und wie sich die hier untersuchten Lebensgeschichten dazu verhalten, wird in diesem Abschnitt genauer beleuchtet.

Politisch Verfolgte

Am ehesten gelang es der Gruppe der politisch Verfolgten, öffentlich wahrgenommen und anerkannt zu werden. Sofern sie nachweisen konnten, „sich wegen aktiver Unterstützung der Volksbefreiungsbewegung im Gefängnis, in der Internierung oder auf Zwangsarbeit befunden (...) und dort das ehrenhafte Verhalten eines Volkskämpfers“ gezeigt zu haben, waren sie berechtigt, dem 1947 gegründeten Veteranenverband SUBNOR (*Savez udruženja boraca Narodnooslobodilačkog rata*) beizutreten, konn-

33 Interview U. Majstorović, Interviewer: C. Schölzel, 7.7.2005.

34 Interview U. Majstorović, Interviewer: C. Schölzel, 7.7.2005.

ten also theoretisch den Kämpferstatus und die damit verbundenen Privilegien für sich reklamieren. 1955 wurden die Aufnahmebestimmungen gelockert, so dass nun „jeder, der wegen Unterstützung der Volksbefreiungsbewegung im Gefängnis, [in] Internierung oder auf Zwangsarbeit“ war, dem SUBNOR beitreten konnte. Die Aufnahmepraxis des von ehemaligen Partisaninnen und Partisanen dominierten Verbandes entsprach diesen Richtlinien allerdings nur bedingt. Darüber hinaus bedeutete selbst ihre Mitgliedschaft im SUBNOR nicht notwendig auch die tatsächliche Anerkennung der ehemals politisch Verfolgten als den Partisanen ebenbürtiger Veteran bzw. Veteranin des „Volksbefreiungskampfes“. (Karge 2006, 216 ff.)

Wollten sie ihren immer wieder angezweifelten Anspruch auf Veteranenstatus bekräftigen, ja sich überhaupt Gehör verschaffen, mussten ehemalige politische Gefangene ihre individuellen Erinnerungen der durch die Aufnahmebedingungen des SUBNOR definierten Deutung der Verfolgung als Widerstand anpassen. Daher beschrieben Überlebende zumindest in der Öffentlichkeit ihr Leid oftmals als spezifische Form des Kampfes:

Neben dem bewaffneten Kampf gegen die Besatzer und einheimischen Verräter kämpften Hunderttausende Jugoslawen auf spezifische Weise und unter besonderen Bedingungen in den Gefängnissen und Lagern. Ihr Kampf war ein Kampf um die Existenz, ein Kampf gegen die Absicht des Feindes, uns physisch wie psychisch zu vernichten. (...) Der Einfluss der Partei in den Lagern und Gefängnissen war sehr stark. Mitglieder der Partei und des SKOJ (Savez komunističke omladine Jugoslavije, kommunistische Jugendorganisation) sowie andere fortschrittliche Menschen organisierten in den Lagern politische Aktivitäten [und] Ausbrüche, verbündeten sich und unterstützten sich gegenseitig im gemeinsamen Bestreben, dem Lagerregime und verschiedenen Provokateuren zu widerstehen. Der Kampf unserer Leute in den Lagern und Gefängnissen, all ihr Schmerz und Leid, ist ein integraler Bestandteil des Volksbefreiungskampfes und der Volksbefreiungsbewegung.³⁵

Das Deutungsmuster „Verfolgung als Widerstand“ findet sich in fünf der hier untersuchten Lebensgeschichten ehemals politisch Verfolgter wieder. Die Erinnerungsnarrative von Milivoj Lalin, Cvetko Kobal, Radoslavka Stojković, Kristina Šepšei und Milan Pantović enthalten die für ihre gesellschaftliche Wahrnehmung als Veteranen bzw. Veteraninnen des „Volksbefreiungskampfes“ wesentlichen Elemente: Der Verweis auf ihre der Verhaftung vorausgehenden Widerstandsaktivitäten begründet ihren Status als politisch Verfolgte. Indem Cvetko Kobal, Radoslavka Stojković und Kristina Šepšei das Teilen mit den Mitgefangenen herausstreichen, betonen sie ihre Solidarität und ihren Humanismus – beides Tugenden, die im jugoslawischen Diskurs eng mit kommunistischer Gesinnung verknüpft waren. Erzählen Milivoj Lalin, Radoslavka Stojković und Kristina Šepšei, sich in Gefangenschaft marxistisch geschult zu haben, weisen sie auf die Kontinuität ihrer politischen Überzeugungen hin; berichten sie von Sabotage, betonen sie ihren persönlichen Beitrag zum Sieg über den Nationalsozialismus. Sprechen Milivoj Lalin und Milan Pantović über Widerstandsgruppen im

35 Referat von Gvozden Jovančičević auf einem Treffen ehemaliger politisch Verfolgter aus Serbien im Juni 1959, ASCG [Arhiv Srbije i Crne Gore]-297-111.

Konzentrations- bzw. Zwangsarbeiterlager, heben sie ihre Verbundenheit mit der Volksbefreiungsbewegung und ihren politischen Aktivismus hervor. Nicht zuletzt fügt sich die Selbstdarstellung als Akteurinnen und Akteure in dieses Deutungsmuster ein, denn eine Betonung von Viktimisierung und Passivität würde das Bild des Widerstandskämpfers, der Widerstandskämpferin, das sie in ihren Lebensgeschichten entwerfen, nicht unterstützen. Dass solche eng an den offiziellen Diskurs der sozialistischen Ära angelehnten Interpretationen der NS-Verfolgung selbst 15 Jahre nach dem Zerfall Jugoslawiens noch zu Protokoll gegeben wurden, verweist, so meine ich, auf die Stabilität von Erinnerungsnarrativen, in denen „erlebte Lebensgeschichte“ (Rosenthal 1995), kollektiver Geschichtsdiskurs und individuelles Selbstbild zu einem kohärenten Ganzen verschmolzen sind.

Die lebensgeschichtlichen Erzählungen der übrigen politisch Verfolgten im Sample folgen dem Deutungsmuster „Verfolgung als Widerstand“ allerdings nicht. Sowohl Marija Kranjec als auch Stjepan Pištignjat stellen die während der Zwangsarbeit erlittene Missachtung und Ausbeutung in den Vordergrund, definieren sich in Bezug auf diese Lebensphase also nicht als Kämpfer, sondern als Opfer. Besonders deutlich machen sie dies durch die wiederholte Selbstbezeichnung als unfreie, fremdbestimmte „Sklaven“. Sie entwickeln in ihren Narrativen ein Deutungsmuster, das ich „Verfolgung als Viktimisierung“ nennen möchte. Wiewohl nicht dazu geeignet, dem Biographen, der Biographin das Ansehen eines Veteranen des „Volksbefreiungskrieges“ zu verschaffen, war diese Interpretation dennoch auch in der sozialistischen Ära akzeptabel, hob sie doch – berechtigterweise – die Grausamkeit des NS-Regimes hervor. Im Fall von Marija Kranjec ließe sich die gänzlich unheroische Deutung ihrer Verfolgungsgeschichte damit begründen, dass sie als Opfer und Gegnerin des Tito-Regimes kein Interesse daran hat, sich als kommunistische Widerstandsaktivistin darzustellen.³⁶ Der bosnische Serbe Stjepan Pištignjat wiederum betont, dass sein Eintritt in die Partisanengruppe nicht politisch motiviert war, sondern von dem Bestreben, sich der ethnischen Verfolgung durch die Ustaša zu entziehen. Dies erklärt, warum kommunistische Gesinnung und politischer Aktivismus in seiner erzählten Lebensgeschichte keine Rolle spielen.

Das Erinnerungsnarrativ von Dušan Stefančić wiederum ließe sich am besten auf die Kurzformel „Verfolgung als Überlebenskampf“ bringen, insofern sich der Biograph durchaus als handlungsfähigen Akteur zeichnet, seine Aktivitäten jedoch jeglichen politischen Anspruchs entbehren, sondern einzig auf das Überleben abzielen. Stane Šinkovec' Erzählung schließlich ist aus den oben angeführten Gründen nicht begründet interpretierbar und bleibt deshalb hier unbeachtet.

Natürlich ist bezüglich dieser drei bzw. vier Lebensgeschichten nicht auszuschließen, dass die Umwälzungen im ehemaligen Jugoslawien, die diese begleitenden Neuinterpretationen der Vergangenheit sowie insbesondere der weitgehende Ansehensverlust von Kommunisten zur Vernachlässigung des politisch-ideologischen Moments in den dokumentierten Erinnerungsnarrativen beitragen, doch ist dies mangels vergleichbarer früherer Selbstzeugnisse der betreffenden Interviewten weder be- noch widerlegbar.

36 M. Kranjec gewährte 1948 einem Bekannten Fluchthilfe und wurde deshalb inhaftiert. Im Zuge ihrer Gefängnisstrafe musste sie erneut Zwangsarbeit leisten. Diese Erfahrung und ihr Wunsch nach einem demokratischen politischen System machten sie zur Regimegegnerin. Vgl. Interview M. Kranjec, Interviewerin: B.N.W., 26.7.2005, Bd. 2.

Kriegsgefangene

Wie politisch Verfolgte erhielten Kriegsgefangene 1951 eine eigene Sektion im SUBNOR. Auch für sie galt als Aufnahmebedingung, dass sie sich während der Gefangenschaft für die Ziele der Volksbefreiungsbewegung eingesetzt haben mussten. Die zumindest formale Anerkennung ehemaliger Kriegsgefangener als Veteranen wurde nicht etwa mit ihrem (wenn auch wirkungslosen) Beitrag zur Landesverteidigung während des Aprilkriegs 1941 begründet, sondern damit, dass sie als „Opfer der faschistischen Aggression und des faschistischen Terrors“ anzusehen seien. (Karge 2006, 215 u. 221) Als „Opfer“ jedoch genossen sie weitaus weniger Ansehen als die als „Kämpfer“ definierten Gruppen der ehemaligen Partisanen und – mit den oben angeführten Einschränkungen – politisch Verfolgten. Als Resultat des geringen Interesses an ihren Erfahrungen hatten ehemalige Kriegsgefangene außerdem kaum Möglichkeiten, ihre Erinnerungen öffentlich zu kommunizieren und dadurch zu strukturieren, mit Sinn zu versehen und zu stabilisieren. (Assmann 2006, 24 f.) In Ergänzung zu den oben bereits angeführten individuellen Faktoren könnte dies erklären, warum die lebensgeschichtlichen Erzählungen der im Sample vertretenen Kriegsgefangenen so fragmentarisch und verworren erscheinen. Einzig das Erinnerungsnarrativ von R. Batrićević kann eindeutig dem Deutungsmuster „Verfolgung als Viktimisierung“ zugeordnet werden, wobei aber Erzählstil und Interviewinhalte den Verdacht aufkommen lassen, dass er ein bewusstes Präsentationsinteresse – das Interview soll seinen vermeintlichen Anspruch auf Entschädigung stützen – verfolgt, anstatt seine tatsächliche „biographische Gesamtsicht“ (Rosenthal 1995, 13 f.) mitzuteilen.

Rassistisch und ethnisch Verfolgte sowie andere Opfergruppen

Die Geschichten von Menschen, die als Resultat rassistischer bzw. ethnischer Verfolgung oder als Opfer von Razzien und Aussiedlungsmaßnahmen zur Zwangsarbeit herangezogen worden waren, fanden bis in die 1980er Jahre kaum Widerhall in der jugoslawischen Öffentlichkeit. Dies gilt insbesondere für vom Ustaša-Regime verfolgte ethnische Serbinnen und Serben, deren Erinnerungen dem Dogma von der im „Volksbefreiungskrieg“ errungenen „Brüderlichkeit und Einigkeit“ der Völker Jugoslawiens so eklatant widersprachen, dass die sozialistischen „Gedenkakteure“ (Karge 2006, 26) enorme Schwierigkeiten hatten, sie in den offiziellen Vergangenheitsdiskurs zu integrieren.³⁷ Das deshalb verordnete Schweigen ging manchmal so weit, dass öffentlich nicht konkret von der erlittenen Verfolgung gesprochen werden durfte, sondern auf abstrakte Formeln zurückgegriffen werden musste. So erhielt Nada Jurišić einen strengen Verweis, als sie in der Schule erwähnte, dass ihre Mutter sowie zahlreiche weitere Familienmitglieder von Ustaše umgebracht worden waren. Sie habe ihre Angehörigen ausschließlich als „Opfer des faschistischen Terrors“ zu bezeichnen.³⁸

Als akzeptables Deutungsmuster nicht politisch motivierter Repression und Ausbeutung kristallisierte sich implizit „Verfolgung als Viktimisierung“ heraus, wobei als

37 Am Beispiel des Gedenkens an die Opfer des Lagerkomplexes Jasenovac erläutert dies ausführlich Karge 2006, 227-277.

38 Vgl. Interview N. Jurišić, Interviewerin: B.N.W., 25.7.2005, Bd. 1.

Täter möglichst nur die fremden Besatzer aufscheinen sollten. Allerdings erfuhr dieses Interpretationsschema während der sozialistischen Ära keine konkrete Ausgestaltung, da an den Details der Verfolgung entweder kein besonderes Interesse bestand (im Fall der Roma und Juden³⁹) oder diese im Dienste von „Brüderlichkeit und Einheit“ weitestgehend verschwiegen werden mussten (im Fall der Bürgerkriegsopfer). Erst in den 1980er Jahren wurden Erinnerungen an rassistisch oder ethnisch motivierte Verfolgung zunehmend öffentlich thematisierbar – nun allerdings oftmals unter den Vorzeichen von nationalistischer Hetze und politischer Instrumentalisierung historischer Viktimisierungserfahrungen.

Aus dem untersuchten Sample nehmen die Lebensgeschichten von Angela Dušič, Mirjana Gross, Nada Jurišić und Ružica Nedeljković ganz klar das Deutungsangebot „Verfolgung als Viktimisierung“ auf. Alle vier Frauen zeichnen sich in Bezug auf die Verfolgung vornehmlich als hilflose Opfer, beschreiben sich selten bis nie als Akteurinnen und kommunizieren kaum positive Erinnerungen an die Zwangsarbeit.⁴⁰ Inwieweit hier auch gesellschaftliche Weiblichkeitskonzeptionen zum Tragen kommen, scheint schwer zu konkretisieren, es ist jedoch auffällig, dass sich nur ein Mann, nämlich Uroš Majstorović mit seinen Erinnerungen an Norwegen, in diese Gruppe einfügt.

Die Erzählung von Milan Dragojlović hingegen, der seiner Selbstbeschreibung zufolge unbeirrt seine Lebensbedingungen als Zwangsarbeiter zu verbessern sucht und schließlich listig in die Heimat entkommt, folgt dem bereits weiter oben angesprochenen Muster „Verfolgung als Überlebenskampf“. Dieser Kategorie könnte auch das Erinnerungsnarrativ von Andrija Maričić zugeordnet werden, allerdings mit der Einschränkung, dass dieser Biograph allein schon aufgrund seines jugendlichen Alters weniger Handlungsspielraum hatte als erwachsene Zwangsarbeiter, was sich auch in seiner Geschichte widerspiegelt. Das Interview mit Julija Pokrajac wiederum zerfällt in zwei Teile: ein Opfernarrativ von der Ustaša-Verfolgung und eine handlungsbetonte, die Zwangsarbeit normalisierende, positive Erzählung über ihre Zeit in Österreich – eine Interpretation, die so während der sozialistischen Ära nicht öffentlich kommuniziert werden hätte können.

Resümee

Die in diesem Beitrag besprochenen Interviews dokumentieren nicht nur vielfältige Verfolgungs- und Ausbeutungserfahrungen, sondern auch unterschiedliche Möglichkeiten der Selbstdarstellung in Bezug auf diese. Die Frage nach dem Selbstverständnis der Interviewten im Spannungsfeld von Ohnmacht und Handlungsmächtigkeit ergab, dass das im Interview kommunizierte Selbstbild letztlich immer ein höchst individuelles Konstrukt ist, das von Faktoren wie Verfolgtenkategorie, Lebens- und Arbeitsbedingungen während der Zwangsarbeit oder offiziellen Deutungs(an)geboten zwar beeinflusst, aber keineswegs determiniert wird. So verzichteten einige politisch Verfolgte auf eine heroische Interpretationen ihrer Biographie, während sich anderen

39 Die 1941-1945 ermordeten oder umgekommenen Juden und Roma nahmen in der offiziellen jugoslawischen Opferhierarchie als „nur“ rassistisch Verfolgte und am „Volksbefreiungskrieg“ nicht Beteiligte den letzten Platz ein. (Karge 2006, 257)

40 Hier denke ich v.a. an einzelne positive Aspekte wie z. B. erfahrene Unterstützung oder während dieser Zeit geschlossene Freundschaften.

Gruppen zuzuordnende Interviewte als handlungsmächtige Akteure ihrer Lebensgeschichten präsentieren. Mehrere ehemalige Sklavenarbeiterinnen und -arbeiter betonen ihre wenn auch eingeschränkte Handlungsmächtigkeit, wohingegen sich zwei „freiere“ Zivilarbeiterinnen vorrangig als Opfer darstellen. Auch die den sozialistischen Diskurs über Verfolgung und Zwangsarbeit kennzeichnende Trennung zwischen angeblich aktiv-kämpferischen „Politischen“ und hilflos-passiven „Opfern des faschistischen Terrors“ spiegelt sich in den untersuchten Lebensgeschichten nicht eindeutig wider. Biographische Narrative ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter erweisen sich damit als geeignet, Verallgemeinerungen über die Zwangsarbeitserfahrung schlechthin in Frage zu stellen, relativieren die wiederholt vorgebrachte These von Gruppennarrativen verschiedener Verfolgtenkategorien (vgl. z. B. Schölzel 2005) und ermöglichen generell einen differenzierten Blick auf das Phänomen Zwangsarbeit und dessen Bedeutung für den Lebensverlauf der Betroffenen. Am wichtigsten erscheint mir jedoch, dass jede Lebensgeschichte ganz deutlich die Individualität der Biographin, des Biographen zum Ausdruck bringt. Damit legen die Befragten der objektivierenden und entindividualisierenden Verfolgungserfahrung zum Trotz ein bleibendes Zeugnis ihrer unverwechselbaren Persönlichkeit ab.

LITERATUR

- Assmann, Aleida (2006): *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München.
- Ašković, Milorad u. a. (1979): *U logorima u severnoj Norveškoj* [In den Lagern im nördlichen Norwegen], Belgrad.
- Begović, Sima (1989): *Logor Banjica* [Das Lager Banjica], Belgrad.
- Bräutigam, Helmut (o. J.): *Außenlager Spandau. Das Konzentrationslager bei der Deutsche Industrie-Werke Aktiengesellschaft*, Berlin.
- Ferenc, Tone (1991): „Absiedler“. Slowenen zwischen „Eindeutschung“ und Arbeitseinsatz, in: Ulrich Herbert (Hg.): *Europa und der „Reichseinsatz“*. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938-1945, Essen, 200-209.
- Fischer, Wolfram (1978): Struktur und Funktion erzählter Lebensgeschichten, in: Martin Kohli (Hg.): *Soziologie des Lebenslaufs*, Darmstadt/Neuwied, 311-336.
- Ivanović, Lazar (1952): *Zločini okupatora i njihovih pomagača protiv Jevreja u Jugoslaviji* [Verbrechen der Besatzer und ihrer Helfer gegen die Juden in Jugoslawien], Belgrad. (Neuaufgaben 1957 und 2005)
- Fuchs-Heinritz, Werner (2000): *Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden*, Wiesbaden.
- Goldstein, Slavko (1999): Der Zweite Weltkrieg, in: Dunja Melčić (Hg.): *Der Jugoslawienkrieg. Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen*, Opladen/Wiesbaden, 167-184.
- Grünfelder, Anna-Marie (2008): „U radni stroj velikoga njemačkog Reicha!“ *Prisilni radnici i radnice iz Hrvatske* [„Zum Arbeitseinsatz ins große deutsche Reich!“ Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen aus Kroatien], Zagreb.
- Herbert, Ulrich (1985): *Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches*, Bonn.
- Karge, Heike (2006): *Steinerne Erinnerung – Versteinerte Erinnerung? Kriegsgedenken im sozialistischen Jugoslawien* (Dissertation, European University Institute), Florenz.
- Koljanin, Milan (1992): *Nemački logor na Beogradskom Sajmištu 1941-1944* [Das deutsche Lager auf dem Belgrader Messegelände 1941-1944], Belgrad.
- Plato, Alexander von/Leh, Almut/Thonfeld, Christoph (Hg.) (2008): *Hitlers Sklaven. Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit im internationalen Vergleich*, Wien.

- Pajić, Tomislav (1989): *Prinudni rad i otpor u logorima Borskog rudnika, 1941-1944* [Zwangsarbeit und Widerstand in den Lagern des Bergwerks Bor, 1941-1944], Belgrad.
- Portelli, Alessandro (1997): *The Battle of Valle Giulia. Oral History and the Art of Dialogue*, Madison.
- Romano, Jaša (1980): *Jevreji Jugoslavije 1941-1945. Žrtve genocida i učesnici NOR-a* [Die Juden Jugoslawiens 1941-1945: Opfer des Genozids und Teilnehmer des Volksbefreiungskriegs], Belgrad.
- Roseman, Mark (1999): *Erinnern und Überleben. Wahrheit und Widerspruch im Zeugnis einer Holocaust-Überlebenden*, in: Friedhelm Boll u. Annette Kaminsky (Hg.): *Gedenkstättenarbeit und Oral History. Lebensgeschichtliche Beiträge zur Verfolgung in zwei Diktaturen*, Berlin, 41-62.
- Rosenthal, Gabriele (1995): *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*, Frankfurt a. M./New York.
- Rotbart, Vladislav (1988): *Jugosloveni u mađarskim zatvorima i logorima 1941-1945* [Jugoslawen in ungarischen Gefängnissen und Lagern 1941-1945], Novi Sad/Belgrad.
- Rutar, Sabine (2009): *Arbeit und Überleben in Jugoslawien. Regionale Bergbaugesellschaften und der Zweite Weltkrieg*, Essen.
- Schölzel, Christian (2005): *Kollektivierungen von Erinnerungen oder: Wie viele Holocauste existieren? Annäherungen*, in: Dirk Fischer (Hg.), *Transformation des Rechts in Ost und West, Festschrift für Prof. Dr. Herwig Roggemann zum 70. Geburtstag*, Berlin, 353-367.